

Matteo Thun ist einer der bedeutendsten Architekten Italiens. Mit der „Presse“ sprach er über das Sakrileg des Unternehmertums, die Zerstörung der Alpen und warum Italiener nichts vom Staat zu erwarten haben.

„Der Staat gibt gar nichts zurück“

VON GERHARD HOFER

Die Presse: Sind Sie Künstler oder Unternehmer?

Matteo Thun: Ich bin Unternehmer, ich leite einen mittelständischen Betrieb.

Viele Künstler, Architekten wehren sich gegen den Begriff Unternehmer. Auch Bauern tun das. Ich weiß, ich komme aus Südtirol.

Aber Südtirol hat sich doch in den vergangenen Jahrzehnten sehr gemauert.

Wenn Sie mit „gemauert“ die Prostitution an den Gast aus dem Norden meinen, dann schon.

Das ist aber ein hartes Urteil. Man kann Tourismus betreiben, ohne sich zu prostituieren.

Ich fürchte aber, dass Südtirol sich nicht gut verkauft.

ÜBER GELD SPRICHT MAN

diepresse.com/meingeld

So spricht jemand, dem diese Region sehr wichtig ist.

Ja, Südtirol ist mir wichtig. Deshalb sage ich auch Dinge, die nicht sehr populär sind. Aber ich bin seit mehr als 50 Jahren aus Südtirol weg. Ich bin nur noch selten dort.

Nur, wenn Sie etwas bauen?

Ich habe den Baustopp in den Alpen postuliert.

Dieser Baustopp scheint in Österreich noch nicht angekommen zu sein.

Ja, ich weiß. Das Zillertal lässt grüßen. Wir stellen architektonische Hürden in die Natur, anstatt die Natur in den Vordergrund zu stellen. Das einzige Kapital, das wir im Alpenraum haben, sind die Alpen selbst. Aber die Architekten glauben oft, dass sie wichtiger sind als die Natur.

Als Architekt arbeitet man ja an seinem Wiedererkennungswert.

Als Architekt sollte man sein Ego hinten anstellen. Nicht Ego, sondern Eco, im Sinne von Economy und Ecology.

Sie gestalten von Kaffeetassen bis hin zu Industriebauten vieles, aber selten ist Ihr Name dabei zu finden. Warum?

Ich habe in den 1990er-Jahren meinen Namen zurückgezogen. Es soll entweder die Marke oder die Anonymität gewinnen. Niemand weiß, was ich mache. Das möchte ich in der Architektur genauso handhaben, es gelingt nicht immer.

Uns Journalisten wird ja nachgesagt, dass es uns mehr um unsere Namenszeile geht als um den Inhalt. Warum verzichten Sie auf



(Clemens Fabry)

Ihre Namenszeile?

Wenn die Story gut ist, dann ist bei den für Sie wichtigen Entscheidungsträgern automatisch der Name damit verbunden. So ist es auch in der Architektur. Wenn die CEOs wissen, dass es mich gibt, dann bin ich glücklich. Aber dem Konsumenten, der einen Campari trinkt, dem ist es vollkommen egal, wer die Gläser oder die Bar Campari in Wien entworfen hat.

Der Konsument soll nicht mit der Eitelkeit des Schöpfers behelligt werden.

Er soll den Mehl Kaffee oder den Aperol genießen.

Bevor Sie alle Unternehmen aufzählen, für die Sie Dinge entworfen haben, reden wir von Ihrer Jugend: Ihre erste Leidenschaft galt dem Drachenfliegen. Wie kam es dazu?

Fliegen ist ein Traum der Menschheit. Ich habe später sogar für meine Doktorarbeit ein Fluggerät entworfen, das auf den Zeichnungen Leonardo da Vincis basierte. Er soll angeblich den jungen Pfarrer von Fiesole gebeten haben, sein Fluggerät zu testen. Der ist tödlich abgestürzt. Ursache war, dass da Vinci imprägniertes Leintuch für die

Flügelfläche verwendet hatte. Das ist viel zu schwer.

Der Stoff war das Problem.

Nicht die Konstruktion und nicht die Aerodynamik.

Wen haben Sie gebeten, Ihr Fluggerät zu testen?

Ich habe so lange mein Leben riskiert, bis Sottsass mir es verboten hat. Ich habe ihm daraufhin geantwortet: „Ich muss von etwas leben und du bezahlst mich nicht.“ Darauf hat er mir versprochen, falls ich aufhöre zu fliegen, gründen wir eine gemeinsame Gesellschaft.

Sie haben in den 1970er-Jahren gratis für den Stararchitekten Ettore Sottsass gearbeitet.

Gerne sogar. Bei einem Meister zu lernen, ist eine echte Alternative zur vollkommen fehlgeleiteten akademischen Schule. Die Lehrinhalte müssen revidiert werden. Ich selbst bin ein Opfer von falschen, unnützen Lehrinhalten.

Bereuen Sie, dass Sie Griechisch und Latein gelernt haben?

Das bereue ich nicht, ich bereue aber, dass ich dies im Franziskaner-Gymnasium gelernt habe.

Weil es hart war?

Ich musste jeden Morgen um sieben Uhr in die Heilige Messe. Das hat mich negativ geprägt. Ich gehe nicht mehr zur Heiligen Messe.

Aber Sie waren ja selbst einmal Lehrer. Sie unterrichteten an der Kunstakademie in Wien.

Die damalige Wissenschaftsministerin Firnberg hat zu mir gesagt: „Ein 32-Jähriger kann nicht ordentlicher Professor sein.“ Ich musste warten, bis ich 34 war. Dann hat sie mir die Professur gegeben. Ich musste ins Ministerium Frösche mitbringen, weil ihre Sekretärin Frösche gesammelt hat. Frösche jeder Sorte. Wenn ich keinen Frosch hatte, wurde ich nicht zur Ministerin vorgelassen.

Die hat auf den Prinzen gewartet. Kann sein. So hat damals ein Ministerium getickt. Am Ende hat mich meine unternehmerische Einstellung den Kopf gekostet.

Das müssen Sie jetzt erklären.

Ich habe an der Angewandten die Meisterklasse für Keramik so geleitet, dass diese Meisterklasse ein kleines Unternehmen wurde, das sich selbst finanziert hat. Wir haben mit Unternehmen zusammengearbeitet. Meine Studentinnen und Studenten konnten deshalb auch nach New York, nach Südamerika und China reisen, um sich weiterzubilden.

Das war Anfang der 1980er-Jahre.

Mein wirtschaftlicher Erfolg hat dazu geführt, dass sich meine Beziehung zu den anderen Professoren zusehends verschlechtert hat. Weil es ja nicht angeht, dass ein Professor „diesen Hang zum Geld“ hat. Dass ich dadurch die Möglichkeit erhielt, meine Studenten in die Welt hinauszubringen, wurde nicht gesehen. Irgendwann habe ich kapituliert.

Warum?

Ich war ein Ärgernis für alle alteingesessenen Professoren.

In Stanford wäre Ihnen das wohl nicht passiert.

Genau deshalb funktioniert Amerika. Old Europe funktioniert nicht. Wir unterrichten nach wie vor Fiktionen.

ZUR PERSON

Matteo Thun wurde 1952 in Bozen geboren. Seine Eltern bauten ein Keramikunternehmen auf. Er studierte Architektur in Florenz, studierte in Salzburg bei Oskar Kokoschka. Von 1983 bis 1996 hatte er eine Professur an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien. Neben seiner Architektur entwirft er Uhren, Gläser, Kaffeetassen und vieles mehr.

Dabei gibt es längst einen globalen Wettbewerb um die größten Talente.

Diese Talente haben wir dorthin verloren, wo man reale Inhalte unterrichtet und wo Begriffe wie Profit, Umsatz und Ebitda kein Sakrileg sind.

Wer braucht denn diesen Kapitalismus? Wir müssen die Welt retten und der Staat sorgt für uns.

Ich schätze Ihren Sarkasmus, muss Ihnen aber in einem Punkt widersprechen. In Italien glaubt niemand an den Staat. Wir zahlen hohe Steuern, aber der Staat gibt gar nichts zurück. Er macht uns vielmehr Probleme. Deswegen sind wir in Italien gezwungen, selbstständig und kreativ zu handeln.

Sprechen wir über Architektur: Hier hat man auch das Gefühl, dass mitunter Dinge bewahrt werden, die keiner mehr braucht.

Ja, da vorne am Michaelerplatz ist ein Loch, anstatt dass man den Platz zum Platz macht. Das ist kein Platz, sondern ein von einem Stararchitekten dekoriertes Loch. Ich bin heute zweimal über den Platz gegangen. Kein Mensch schaut in das Loch hinein. Der Platz ist kaputt, Adolf Loos lässt grüßen.

Architektur kann man ja oft erst nach vielen Jahren richtig bewerten. Ob etwa Holleins Haas-Haus am Stephansplatz große Architektur ist, darüber zu urteilen ist wohl nicht zu früh – oder?

In Italien gibt es eine Gruppe von Menschen, die den Abbau von so mancher optischer Bürde finanzieren würden. Ich vermute, mit dem Haus-Haus verhält es sich in den nächsten 50 Jahren ähnlich.

Es braucht also nicht nur Geld für neue Architektur, sondern auch für gezielte Sprengungen von schlechter Architektur?

Ich habe nie von schlechter Architektur gesprochen. Ich würde es als ein schwieriges Vis-à-vis zum Stephansdom bezeichnen.

Aber weil wir gerade vom Geld sprechen. Sie sind in einem Südtiroler Schloss aufgewachsen, aber dennoch in bescheidenen Verhältnissen.

Meine Eltern hatten nicht das Geld, mir Spielzeug zu kaufen. Also habe ich mir mein Spielzeug selbst aus Ton gefertigt.

Sie hatten aber eine Eisenbahn.

Richtig. Und die von mir gebauten Gipsberge und Tunnels und Schwimmbäder waren mir wichtiger, als die Eisenbahn selbst. Auch mit den Holzbausteinen, die mein Onkel gemacht hat, habe ich fantastische Häuser gebaut. Jedes Kind baut Häuser. Und meine Eltern haben gesagt: „Deine Häuser sind schön.“

Heute mangelt es Ihnen nicht mehr an Geld. Wofür geben Sie es gerne aus?

Ich brauch kein Geld.

Das sagen jene, die es haben.

Ich brauch Geld zum Essen und zum Schlafen. Meine Kinder sollen entscheiden, was sie mit dem Geld machen. Mir gehört gar nichts mehr. Das einzige Gesetz, das Berlusconi für sich selbst durchgebracht hat, war die Aufhebung der Erbschaftssteuer. Daraufhin habe ich alles meinen Kindern geschenkt.

Bevor jemand auf die Idee kommt, sie wieder einzuführen. Das wird schon bald passieren.

KONJUNKTUR

Wirtschaftswachstum, 2022	+4,9 %	Verbraucherpreis, Basis 2015	131,4
BIP-Veränderung, Wifo 2023 *	- 0,8 %	Verbraucherpreis, Basis 2010	145,4
Inflationsrate September	+ 6,0 %	Verbraucherpreis, Basis 2005	159,3
Arbeitslosenrate Oktober	6,3 %	Verbraucherpreis, Basis 2000	176,0
Arbeitslosenrate Eurostat	5,5 %	Verbraucherpreis, Basis 1996	185,3
Beschäftigte absolut, Oktober	3.895.000	Verbraucherpreis, Basis 1986	242,2
Veränderung zum Vorjahr	+ 0,6 %	Verbraucherpreis, Basis 1976	376,5
Übernachtungen im Sept.	12.235.700	LHKI, Basis 1945	7397,0
Veränderung in %	+ 5,0	GHPI, Basis 2020: September	132,5
Inländer absolut	3.663.800	Veränderung zum Vorjahr	- 2,5 %
Veränderung in %	- 0,2	Baukostenindex, Basis 2020: Sept.	123,3
Ausländer absolut	8.571.900	Veränderung zum Vorjahr	+ 0,3 %
Veränderung in %	+ 7,4	Tariflohnindex, Basis 2016: Sept.	124,7
Indizes September **		Veränderung zum Vormonat	+ 0,1 %
Verbraucherpreis, Basis 2020	121,4		

* Prognose ** vorläufige Ergebnisse